

Hamburger

China-Notizen

- Von einem nächtlichen Schreibtisch -

NF 951

20. November 2014



Chinesisch-Dolmetscher!

Nicht selten widmet sich der Berichterstatter, meistens am Tage, dem Müßiggang. Dann erscheint ihm hin und wieder angebracht zu sein, sich auch der „schönen“ deutschen Literatur zu widmen, vorzugsweise der gegenwärtigen.

So gelangte auch der Roman „Vogelweide“ von Uwe Timm auf seinen Tisch. Sein Inhalt ist schnell wiedergegeben: Ein erfolgreicher IT-Unternehmer wird nach einer Wende in seinem Leben. Vogelwart auf einer kleinen Nordseeinsel, in Sichtweite von Neuwerk gelegen, einem Eiland, das in der Elbmündung liegt und Hamburg gehört. Dort gerät er ins Sinnieren, denn was soll er in dieser Abgeschiedenheit auch sonst tun – und er hat ja auch allerlei Erinnerungen zu bedenken. Diese kreisen vor allem darum, was sich zwischen zwei Paaren, die miteinander befreundet sind, so alles ereignen kann.

Das männliche Gegenstück des Protagonisten ist Architekt. Wo baut ein solcher heute vorzugsweise.

Natürlich in China. Nicht alles bei diesem Projekt geht voran:

„Die Entscheidungen werden von der chinesischen Seite immer wieder aufgeschoben., Vorgaben verändert, würden neue Daten gefordert (...), hinzu kämen die Verständigungsschwierigkeiten, sprachliche, aber auch im Umgang miteinander.“

Für deren Vermeidung oder Behebung hat der nach Peking gereiste Architekt vorgesorgt:

„Wir waren mit einem Stab von Ingenieuren, Infrastrukturplanern, Statikern und einem promovierten Sinologen, einem ausgewiesenen Kenner der chinesischen Sprache und Mentalität (da).“

Auch mit dem kommt es freilich zu Mißverständnissen, denn während der Sinologe einmal ein Wort mit Bauwesen wiedergibt, übersetzt der Dolmetscher der chinesischen Seite das Wort mit Luftfahrt, wozu Autor Uwe Timm den Architekten anmerken läßt: „... meint wohl die Wolkenkratzer, was ja nicht ganz falsch wäre. ,immerhin haben wir drei Gebäude mit je fünfzig Stockwerken geplant (...).“

Aber es kommt noch schlimmer: Während der eine in seiner Übersetzung von stillenden Müttern spricht, übersetzt der andere „Laktosebringerinnen“. Das ist natürlich gekalauert.

Überhaupt, die Sinologen werden in der neueren deutschen Literatur öfter beziehungsweise dargestellt. Zwar nicht gerade eine Magisterarbeit, doch ein kleiner Aufsatz ließe sich darüber wohl schreiben. In einem solchen wäre dann auch darüber nachzudenken, warum solche Zuwendung gerade ihnen gilt und nicht Indologen und Arabisten, von Slawisten ganz zu schweigen.

Dabei weiß eigentlich niemand, an was für eine Art Person jemand beim Hören des Wortes Sinologe denkt. Es dient nämlich als Selbstbezeichnung für Studienanfänger, für Inhaber eines im Fach Sinologie erworbenen Doktorgrades oder für alt und vielleicht ehrwürdig gewordene Professoren die neuere Entwicklungen in ihrem Fach und in China schon lange Jahre nicht mehr wahrgenommen haben. Mit dem Wort Sinologe lassen sich also ganz unterschiedliche Kompetenzen verbinden.

Die Erwartungen, die an Sinologen gerichtet werden, sind demgegenüber ganz klar: Ein solcher soll alles über China wissen, vom frühen Altertum, wenn nicht gar schon aus der Steinzeit bis in die unmittelbare Gegenwart – und zwar in allen möglichen Sachgebieten. Ebenso soll er alle Ausdrucksformen der chinesischen Sprache in Vergangenheit und Gegenwart, auch fachsprachliche sicher beherrschen – und um Kosten zu sparen bedienen sich gerne Manager junger Sinologiestudenten als Dolmetscher – und erleben dann manch ein Wunder